

Besprechungen

Müller-Armack, Alfred: *Diagnose unserer Gegenwart. Zur Bestimmung unseres geistesgeschichtlichen Standorts*. Gütersloh 1949. C. Bertelsmann Verlag. 376 S.

Ungeachtet der Fülle ihrer Konzeptionen gründen die geistesgeschichtlichen Arbeiten des Kölner Nationalökonomen und Kultursoziologen auf eine geschlossene Grundlage, auf die Anschauung, daß sich der historische Bildungsgang der Völker sowohl in seinen geistigen wie in seinen ökonomisch-sozialen Gestaltungen aus den Wandlungen ihrer weltanschaulich-religiösen Position bestimmt. Insofern spiegelt sich in der „Diagnose unserer Gegenwart“ die unmittelbare Fortsetzung der vorangegangenen Schriften, in Sonderheit der „Genealogie der Wirtschaftsstile“ und des „Jahrhundert ohne Gott“. Der Verfall der kulturschöpferischen Kräfte, der sich seit der letzten Jahrhundertwende allenthalben abzeichnet, ist der Gegenwart vornehmlich als Vermächtnis des 19. Jahrhunderts übermittelt, dessen zerstörende Tendenzen aufzuweisen das wesentliche Anliegen des Buches bildet. Die Analyse der Gegenwart, die Müller-Armack vorlegt, wurzelt demgemäß im Boden der historischen Kritik.

Die ersten Kapitel des Werkes umreißen das Problem, das die Gegenwart als Objekt der Forschung stellt. Nach der Auffassung des Historismus, wie Müller-Armack ihn deutet, überschreitet es das Vermögen des Menschen, den Lichtkegel kritischen Erkennens auf sich selbst und seine zeitliche Lage zu richten. Der Historismus belastet unser Bewußtsein mit der Vorstellung einer Entwicklungsmechanik, die die Gegenwart nur als Endpunkt oder Durchgang gegebener Zwangsläufigkeiten erscheinen läßt und die Entschlußkraft zu eigenem Handeln lähmt. Doch dieser Historismus ist heute überwunden. Aus seiner Gegenwart sieht sich der Mensch vor Entscheidungen gestellt; in ihr geschieht, was er duldet und unterläßt, was ihm zerrinnt oder dauernde Gestalt erhält; sie gewährt ihm die Möglichkeit freier Lebensformung. Dazu bedarf es indes der Klärung des geistigen Standorts, der Ausprägung des Wesenhaften aus dem verworrenen Bilde, das die Gegenwart bietet, im Verfahren des theoretisch-systematischen Denkens. Das besondere unserer geistigen Position kennzeichnet sich durch einen totalen Zusammenbruch, einen progressiven Verfall ohnegleichen, in den auch die äußeren Bedingungen und Mächte unseres gesellschaftlichen Daseins einbezogen sind, dessen Ursachen nicht nur im Bereich der politischen Faktoren, sondern letztlich im Kulturniedergang des vergangenen Jahrhunderts zu suchen sind.

Das verhängnisvolle Erbe der Vergangenheit in seinen Grundphänomenen aufzuweisen, füllt den Inhalt des folgenden Hauptabschnitts aus. Im 19. Jahrhundert vollendet sich die Zertrümmerung der überlieferten christlichen Glaubenswerte und die Aufrichtung einer rein weltlichen Kultur. Mit dem Prozeß der Säkularisierung verbindet sich die Verdrängung der echten religiösen Metaphysik durch eine Vielfalt verfälschender Ersatzmetaphysiken, neben derjenigen des Historismus die des Rationalismus, der Entwicklungstheorie und ihres Biologismus, der Klassen- und Rassenlehre, der Ausmerzungen aller traditionellen politischen Formen, des Kollektivismus und seiner Nivellierung der sozialen Schichtungen, der naturwissenschaftlichen Anthropologie, des Materialismus und der nihilistischen Auflösung, des übersteigerten Nationalismus, der Entpersönlichung und Vermassung des Menschentums — eine Anklage von riesigen Dimensionen, die Müller-Armack auf dem Grunde weitgespannter Argumentation erhebt. Der stärksten Säkularisation sind, wie M.-A. im Anschluß an seine in der „Genealogie der Wirtschaftsstile“ entwickelte Dreizonentheorie ausführt, die Gebiete des Luthertums verfallen, dessen dogmatische Unbestimmtheit dem Einbruch weltlicher Ideen im höchsten Maße entgegenkam und dessen durch zwei Jahrhunderte bewährte literarische Produktivität nur aus solcher Umsetzung der Glaubensinhalte in die Überzeugung irdischer Kultur verstanden werden kann. Die Kultur der Neuzeit ist aus einer Sprengung der mittelalterlichen Katholizität hervorgegangen, die in großartiger Geschlossenheit eine ausgewogene Weltform geschaffen hatte, sämtliche Lebensbezirke mit gleicher Intensität durchdrang und sie einer universalen Ordnung einfügte. Luthertum und Calvinismus lassen schon im Geistigen eine Begrenzung empfinden, die mit der Ausbildung einer höchst individualisierten Kulturform notwendig verbunden ist. Dem Gewinn in der Schicht des persönlichen Glaubens, den Erfolgen in der Organisation des Staats und der Wirtschaft steht eine Einbuße an kulturellen Möglichkeiten aufs deutlichste gegenüber. Die Verbannung aller frommen Kunstübung im Calvinismus, die Zurückdrängung der bildenden Künste zugunsten der Musik und der Dichtung im Luthertum sind die äußeren Zeichen einer Haltung, die bewußt den Begriff einer christlichen Gesamtkultur ablehnt. An die Stelle des Glaubens tritt eine Idolbildung, die die den zentralen Werten angemessene Glaubenskraft auf die sich immer mehr veräußerlichenden diesseitigen Güter richtet, mit einer proteusartigen Verwandlungsfähigkeit und Bewegtheit, die von den Menschen als Faszination geistiger Freiheit empfunden wurde, hinter der aber unverkennbar das Fehlen einer eigenen echten Form und eine bedenkliche innere Leere steht.

Im Vollzug dieses Säkularisationsprozesses ergibt sich die geistige Situation der Gegenwart, deren Diagnose sich der Verfasser nunmehr als dem eigentlichen Thema der Schrift zuwendet. Das katastrophale Geschehen unserer Tage hat gleichsam einen Schlußstrich unter die bisherige Entwicklung gesetzt, eine vergangene Epoche beendet. Der

Anspruch der fortschrittlichen, nationalen, sozialen, weltbürgerlichen und wissenschaftlichen Bewegungen, eine irdische Welt zu begründen, die heiterer, toleranter und spannungsloser als die frühere sei, ist angesichts der Brutalisierung des Menschen, die mit der Wertesäkularisierung um sich griff, endgültig zerstört. Die Ersatzmetaphysiken sind der Auflösung verfallen. Der Glaube verhält in einer neuen Position insofern, als die Glaubenslosigkeit den Glauben an sich selbst verloren hat; er ist wieder zur zentralen Potenz der Zeit geworden. Eine verjüngte Hinwendung zur Transzendenz kündigt sich an, wie die Religionsphilosophie Rudolf Ottos und Max Schellers, die religionssoziologischen Forschungen Max Webers, die Abkehr der Naturwissenschaften vom atheistischen Freidenkertum erkennen lassen. Auch die Kunst drängt auf eine metaphysisch vertiefte Auffassung des Lebens hin. Der Antagonismus von Wissen und Glauben ist einer erheblich spannungsloseren Konvergenz gewichen. Die Immanenzkonzeption des neuzeitlichen Empirismus ist fragwürdig, die Gestaltungsgrenze der weltlichen Kultur sichtbar geworden. Die gefährliche Autonomie, die Technik, Wirtschaft und Staat zu Selbstzwecken werden ließ, ist aufgegeben. Die Welt des Unmaßes, des Rekordes, des Machtrausches, der bloßen Organisation, der Naturferne, der maßlosen Verstädterung und Nivellierung geht zu Ende. Die Bemühungen um eine vertiefte Erkenntnis des Menschen, um seine Ablösung aus der naturalistischen Triebgebundenheit und die Bestimmung seines Wesens aus seiner Beziehung zu Gott sind als bedeutsamer Gewinn der heutigen Anthropologie zu buchen, vielleicht berufen, ein menschliches Jahrhundert einzuleiten. Unverkennbar treten Ansätze einer christlich inspirierten Dichtung hervor, und auch die Kirchenmusik bekundet neue Ursprünglichkeit. In der Wissenschaft zeigt sich eine Wandlung des Wissenschaftsideals, das die engen Schranken fachlicher Spezialisierung zu sprengen strebt und zur synoptischen und dialektischen Betrachtungsweise neigt, die auf das Ganze der Erscheinungen zielt, das Dogma der Wertfreiheit aufzugeben sich anschickt und sich zu echten Werten im Sinne der christlichen Überlieferung bekennt.

Die soziologische Problematik der Gegenwart wurzelt in den Tendenzen zur Kollektivierung, Anonymität und Normung des Daseins, die den Spielraum persönlicher und freier Entfaltung zunehmender Verengung unterwerfen. Es kann kein Zweifel darüber walten, daß sich die bisherigen Gesellschaftsformen, aus einem einzigen Prinzip heraus die Gesellschaft zu ordnen, als lebensfeindlich auswirkten. Das gilt für diejenige Form, die sich nur auf dem Prinzip der Freiheit aufbaut und jeglicher sozialen Sicherung entbehrt, wie für eine Gemeinschaft, die auf völliger Gebundenheit beruht und die individuelle Freiheit unterdrückt. Die Lösung des sozialen Problems liegt darum in der richtigen Mischung der sozialen Ziele. Diese Ziele der Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Sicherheit stehen zwar in einem dialektischen Verhältnis und sind mit verschieden hohem, doch unbestreitbarem Geltungsanspruch ausgestattet. Jedes Unternehmen nach Realisierung eines

einzigsten dieser Werte muß in einer Situation des Zwanges oder der Unzulänglichkeit enden. Die soziologische Umschichtung der letzten Jahrzehnte hat der bürgerlichen Welt mit der Preisgabe ihrer geistigen Substanz auch ihre äußeren Sicherungen genommen. Die Kultur der Vermassung hat ihr Vermächtnis angetreten; sie ist in erster Linie nicht Ergebnis der ökonomischen Umwälzung, der Industrialisierung und Technisierung, sondern das Korrelat des Glaubensverfalls, der seelischen Säkularisierung. Darum jedoch ist sie uns nicht vom Schicksal vorgeschrieben, sondern überwindbar, zu überwinden aber nur aus dem Willen zu einer echten Weltanschauung, zum echten Glauben. Der radikale Liberalismus, der die Ausschließlichkeit des Freiheitsideals proklamierte, hat versagt. Die kollektivistische Planwirtschaft und Lenkungsideologie stellt den Lebensstandard in Frage, verbreitet Armut und Not. Es bedarf der Versittlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Aufgabe der Gegenwart besteht darin, die soziale Politik auf die Stufe eines Sozialhumanismus zu heben, unter dem eine Sozialverfassung zu verstehen ist, die sich auf die ganze Fülle der dem Menschen zugänglichen sozialen Werte richtet, die die liberale zu einer sozialen Marktwirtschaft fortbildet, und zwar auf dem Wege einer Ausschaltung der Monopole und des Einbaus konstruktiver Elemente und marktgerechter Maßnahmen, in sinnvoller Symbiose der Prinzipien der Freiheit und sozialen Bindung.

In dem Bekenntnis zum katholischen Glauben als der Grundbedingung einer zukunftssträchtigen Renaissance der abendländischen Kultur klingt das Buch aus. Nur die christliche Lösung ist in der Lage, den Weltaspekt der Fraglichkeit und des Scheiterns des Menschen ohne inneren Bruch in sich aufzufangen. Doch unvermittelt läßt Müller-Armack es offen, ob neben solcher Rückwendung zum Religiösen nicht auch der Geist im Weiterverfolgen seines geschichtlichen Weges aus sich selbst heraus neue Gewißheit gewinnen kann. Im Austrag der Spannung zwischen der christlichen und der säkularen Lösung werden die gegenwärtigen und zukünftigen Auseinandersetzungen stehen.

Müller-Armacks „Diagnose der Gegenwart“ halten wir für eines der bedeutsamsten Werke des geistesgeschichtlichen und kultursoziologischen Schrifttums unserer Zeit, gleichgültig, wie man zu seinen Prämissen und Resultaten stehen mag. Die Klarheit und der Glanz seiner Diktion machen seine Lektüre zu einem erlesenen Genuß in gleicher Weise wie die Tiefe des Gedankens, die Weite des Blicks und die Mannigfaltigkeit der Interpretation. Aus dem Reichtum an Erkenntnis, Belehrung und Anregung, den es vermittelt, erwächst der Eindruck einer ungewöhnlichen Leistung, die nur das Vermögen zu verleihen vermag, die geistesgeschichtliche mit der soziologischen und ökonomischen Schau zur glückhaften Synthese zu verbinden. Es tut dieser Leistung keinerlei Eintrag, bedingt sich vielmehr aus der komplexen Struktur des Themas, wenn man gegen die Beweisführung der Schrift mancherlei Widerspruch erhebt. Mit den Voraussetzungen wissenschaftlicher Betrachtung unvereinbar erscheint uns das Verfahren, sämtliche Hal-

tungen und Überzeugungen außerhalb der Sphäre des kirchlichen Glaubens durch ihre Zusammenfassung im Begriff des Glaubensersatzes, der Ersatzmetaphysiken oder Idole als minderwertig zu diskriminieren. Man kann nicht im Namen der Wissenschaft das Streben nach einer von der Einsicht der Vernunft getragenen oder naturwissenschaftlich begründeten Weltanschauung, nach einer vom kirchlichen Dogma abgelösten persönlichen Gewissensreligion als Surrogate abtun. Dem geistigen Gehalt des 19. Jahrhunderts wird Müller-Armack nicht gerecht, wenn er es als das Jahrhundert ohne Gott, als das Jahrhundert der Säkularisation kennzeichnet; seine Kultur ruht weithin auf religiös-metaphysischem Grunde. Wenn sich auch eine Schwächung der spezifisch christlichen Elemente nicht übersehen läßt, so sind dennoch die antimetaphysischen Strömungen wie die des Materialismus oder Atheismus von geringem Belang. Eher würden die Attribute der Gottesentfremdung und der diesseitig orientierten Lebensansicht der Aufklärung des 18. Jahrhunderts zuzusprechen sein, dem gegenüber das 19. Jahrhundert nach einer Versöhnung des alten Gegensatzes von Glauben und Vernunft, biblischer und naturwissenschaftlicher Weltbetrachtung drängt. Nicht angängig ist es, den Bereich der Metaphysik mit dem des christlichen oder gar katholischen Glaubens und seinem kirchlichen Dogmensystem ident zu setzen; auch außerhalb dessen bleibt Raum für eine metaphysische und transzendente Sinngebung des menschlichen Daseins, seiner Werte und Unwerte. Wie stark die metaphysische Lebensanschauung dem 19. Jahrhundert eignet, wird ersichtlich, wenn man sich vergegenwärtigt, in welchem Grade dieses Jahrhundert unter den Auswirkungen eines Kant und Hegel, Lotze, Fechner und Wundt, Goethe und Schiller, der romantischen Dichtung, der Musik Mozarts, Beethovens, Wagners und Verdis steht, um nur einiges zu nennen. Tendenzen zur Säkularisierung sind vorhanden und von nicht geringer, doch nur von partieller Spannweite; keineswegs füllen sie das Gesamtbild aus. Die Geschichte ist zu vielfältig in ihren dialektischen Bewegungen, als daß es möglich wäre, ein Phänomen zur schlechthin formenden Kausalität zu erklären, ohne einer wirklichkeitsfremden Simplifizierung ihrer Dynamik zu verfallen.

Zu widersprechen ist Müller-Armack auch in seiner Deutung des „Historismus“, den er, indem er ihm die Merkmale der zwangsläufigen kausalgesetzlichen Entwicklung und der Ausschaltung jeglicher menschlichen Entscheidungsfreiheit aufprägt, mit dem historischen Materialismus Karl Marxens gleichsetzt. Die geschichtliche Bedingtheit alles Seienden, Werdenden und Vergehenden, die der Historismus verkündet, schließt die freie Entscheidung des Menschen, die Spontaneität des Geistes und Willens nicht aus, ohne die Entwicklung zu jeweils neuen Bildungen nicht denkbar wäre, wie auch aus der historischen Bedingtheit der Wertvorstellungen nicht der Schluß des Relativismus zu ziehen ist, sondern lediglich zeitlicher Variationen des jeweiligen Inhalts der Wertungen. Dem Historismus geht es um die Erhaltung und Pflege des geschichtlichen Sinnes, und mit dem Verlust des geschichtlichen Bewußt-

seins, des Bewußtseins seiner geschichtlichen Werte, Leistungen und Irrungen würde jedem Volke das Beste seiner Substanz verloren gehen.

Wenn Müller-Armack in der Kollektivierung und Vermassung der Gegenwartskultur und der damit einhergehenden Unterdrückung der Persönlichkeitsentfaltung das schwerstwiegende Übel erblickt, so ist ihm darin zuzustimmen. Doch diese Vermassung gleich allen sonstigen Niedergangerserscheinungen auf den Glaubenszerfall zurückzuführen, wirkt kaum überzeugend. Sie ist viel mehr das Ergebnis der Bevölkerungsvermehrung, der Verstädterung, der Industrialisierung und Mechanisierung, aus welchen Entwicklungsformen die psychologischen und materiellen Triebkräfte der Vermassung des gesellschaftlichen Daseins hervorgingen, die gerade das katholische Glaubenssystem mit seiner Universalisierung und Entpersönlichung des Glaubens eher förderte als hemmte. Die Fragwürdigkeit unserer soziologischen und ökonomischen Struktur läßt sich, wie Müller-Armack mit durchschlagenden Argumenten darlegt, weder mittels einer Rückkehr zum radikalen Liberalismus noch durch die Hinwendung zur totalen Staatswirtschaft beheben. Um so weniger aber ist einzusehen, warum M.-A. das Prinzip der Wirtschaftslenkung, sofern es auf die Wahrung der marktwirtschaftlichen Kräfte abzielt, ablehnt, zumal es den einzigen Ausweg aus der Scylla und Charybdis des schrankenlosen Individualismus und des schrankenlosen Kollektivismus bietet und darum allein geeignet erscheint, die von M.-A. empfohlene Synthese von Freiheit und sozialer Gebundenheit zu verwirklichen. Von einer gewaltigen Krise der Produktivität aller lenkungswirtschaftlichen Systeme, die M.-A. behauptet, kann keine Rede sein; offensichtlich rückt M.-A. den Begriff in eine zu enge Nähe zum Komplex der kollektivwirtschaftlichen Ideologie.

Jeder Diagnose der Gegenwart stellt sich als dringlichste die Frage: Wie steht es mit der weiteren Entwicklung? Wird sie im Zustand des Verfalls beharren oder künden sich Zeichen eines erneuernden Kultur- und Gesellschaftsaufstiegs an? Müller-Armack weicht ihr nicht aus, sondern beantwortet sie im Sinne einer optimistischen Haltung. Es unterliegt für ihn keinem Zweifel, daß heute schon eine in ihren Folgewirkungen nicht absehbare Wandlung vor sich geht. Unsere Gegenwart wird nicht mehr von den vergangenen Ersatzweltanschauungen ausgefüllt. Der Glaube ist wieder zur bestimmenden Instanz der Zeit geworden. Vom Geistigen her regen sich Energien, die eine Hinwendung zur Transzendenz bedeuten. Wenn auch der wissenschaftlichen Analyse eine Aussage darüber verwehrt ist, ob und in welchem Gewichtsverhältnis der fernere Gang des abendländischen Schicksals von religiösen, sittlichen, geistigen oder materiell-ökonomischen Motiven getragen wird, so mag dennoch als wertvollster Ertrag des Buches die Zuversicht lebendig bleiben, daß aus der Enge der irdischen Ich-Bezogenheit sprengenden metaphysischen Sinndeutung des Menschentums diejenigen Mächte aufsteigen werden, die, das Chaos unserer Zeit überwindend, die Gewähr einer besseren Fundierung des Völkerdaseins bieten.

Karl Muhs - Berlin

Fisher, Allan G. B.: *Fortschritt und soziale Sicherheit*. Aus dem Englischen übersetzt von Eva Röpke. Bern 1947. A. Francke AG. Verlag. 446 S.

Das im Original 1945 in London herausgekommene, ein breites sozialwirtschaftliches Thema abhandelnde Buch hat an seiner Bedeutung grundsätzlich noch nichts eingebüßt. Es hat auch deswegen hohe problematische Bedeutung, weil es auf das von seinem Verfasser 1934 geschriebene, kritisch-wissenschaftliche Buch „The Clash of Progress and Security“ zurückgeht. Die vorliegende Veröffentlichung gründet sich auf weitreichende Einsicht und kluge Beurteilung. Sie bietet auf solider wissenschaftlicher Erkenntnis beruhende, praktisch bedeutsame Hinweise und Ratschläge, die auch weltwirtschaftliches und weltpolitisches Gewicht haben.

Indem eingangs das „wirtschaftliche Grundproblem“ behandelt wird, ist der theoretische Charakter der Ausführungen gekennzeichnet. Dieses Problem ist nach der Ansicht des Verfassers dadurch gegeben, daß im Laufe der wirtschaftlichen Entwicklung zunehmend die Faktoren Arbeit und Kapital nicht nur in der „primären“ Produktion, sondern auch in den „sekundären“ und „tertiären“ Erwerbszweigen wirksam seien, was den wirtschaftlichen Fortschritt und die Erhöhung des Lebensstandards zur Folge habe. Damit ist, allgemein gesehen, die Grundfrage der fortlaufenden sozialökonomischen Differenzierung und Integration angerührt, die sich im besonderen in der sich wandelnden optimalen Koordination und Kombination der Produktionsfaktoren, in der gesetzmäßigen und absichtlichen „Verschiebung“ derselben in den verschiedenen „Verwendungsgebieten“ äußert.

Dabei geht es Allan Fisher um den Nachweis, daß die „materielle“ Lage entscheidende Wirkungen auch auf das kulturelle Leben hat, wie vor allem der letzte Krieg, seine Vorbereitung und seine Folgen gezeigt hätten. Diese These bestätigt sich in den weiteren Darlegungen allerdings nicht ganz eindeutig. Gewiß ruht die sogenannte tertiäre Produktion — zu der auch die geistige Erzeugung gehört — mehr oder weniger auf den sogenannten primären und sekundären Wirtschaftszweigen. Aber nach der Auffassung des Verfassers hat ja gerade die dritte Erzeugungsart den Lebensstandard erheblich erhöht und der unter dem Krieg am wenigstens beeinträchtigte Wissensschatz für die Zukunft maßgebliches Gewicht. Zudem rückt doch überhaupt die Kunst der Organisation im Wirtschaftsleben insgesamt wie im einzelnen in den Vordergrund. Es müßte deshalb bei der Erörterung des Verhältnisses von „Fortschritt“ und „Sicherheit“ etwas betonter herausgestellt werden, daß zur Zeit mehr als je die Sicherung im durchgreifenden institutionellen Sinne bei der leitenden und verwaltenden Organisation der Gesellschaft und ihrer Teile liegt und daß, genau genommen, Sicherheit wie Fortschritt eine ökonomische und eine soziale Seite haben. Auch der 1942 veröffentlichte ideale, weitgehende Plan von Edward Phelan sprach da von wirtschaftlicher Sicherung, wo er die soziale meinte. Freilich ist es nicht immer leicht, die viel ausgesprochene

Forderung nach Fortschritt und Sicherheit genau und verbindlich zu umreißen. In seiner begrifflichen Definition spricht A. Fisher bei zweckmäßiger Formulierung von der „Stabilität“. Hiermit ist ja zugleich auch die Krisenfestigkeit einer Volkswirtschaft ausgedrückt. Und es geht aus seiner Umschreibung hervor, daß Stabilität und Höherentwicklung sowohl miteinander zu verbinden sind als auch auseinanderfallen können. Als wirtschaftliches Programm erstrebt er die Verbindung beider. Mit dieser Absicht gerät er jedoch bewußt mit der Theorie der Vollbeschäftigung in einen gewissen Widerspruch, da doch die Vollbeschäftigung durchaus bei einem beschränkten materiellen Lebensniveau erfolgen kann. Nach Fisher liegt Sicherheit vor, sobald Stabilität des Ganzen besteht und die gesamten Teile bei Veränderungen auf gegebener Stufe oder bei Höherentwicklung keine bedeutsamen Erschütterungen und Verluste erleiden. Die von ihm als Angelpunkt hervorgehobene Notwendigkeit, daß neben den sachlichen auch die persönlichen Produktivkräfte eine möglichst große Umleitungs- und Anpassungsfähigkeit bewahren oder entwickeln müssen, ist prinzipiell nicht zu bestreiten. Die Möglichkeit ist natürlich als graduell zu bewerten. Es kommt dies auch darin zum Ausdruck, daß er die Sicherheit mit „organischem Wachstum der Gesellschaft“ gleichsetzt. Diese dynamische Strukturlehre wird hier aber teilweise mit starker Akzentuierung der Beweglichkeit des Arbeitsfaktors vorgetragen und bedeutet insofern eine beträchtliche, besonders durch den vergangenen Krieg begünstigte Relativierung der herkömmlichen Standortslehre. So hat sich auch eine erweiterte, oft überspitzte ökonomische und soziale „Opfer“-Theorie herausgebildet. Unter dem Blickpunkt der strukturellen Umstellung und Anpassung besitzt mit Recht für den Verfasser das Produktionsproblem gegenüber dem der Konsumtion einen bestimmten Vorrang. Denn zweifellos ist die Frage, mit welcher Technik der Konsumbedarf befriedigt werden kann, leichter zu lösen als die, wie zwecks dieser Lösung die Produktionsmittel und -kräfte wirtschaftlich wie gesellschaftlich zu verteilen und einzusetzen sind. Damit hängen auch die Erwägungen über den elastischen und unelastischen Warenabsatz, über die „Abstoßung“ und „Ansaugung“ der Arbeitskräfte sowie die strukturelle und konjunkturelle Arbeitslosigkeit zusammen, denen nicht weiter nachgegangen werden kann.

Das Buch macht erkennbar, wie sich die Notwendigkeit der Abstimmung auf strukturelle Veränderungen während unseres Jahrhunderts verschärfte und eine größere Empfindlichkeit gegenüber krisenhaften Erscheinungen entstand. Als Kernstück wird — unter dem Gesichtspunkt einer entsprechenden Erziehungspolitik — ein Programm vorgelegt, das von der Regulierung der technischen Gestaltung und wirtschaftlichen Konsumlenkung bis zu sozialpolitischen Maßnahmen und zur Beschränkung der Monopole reicht. Die kritischen Auseinandersetzungen mit der „Planwirtschaft“ akzeptieren eine solche, soweit es sich grundsätzlich um die „Voraussicht und die sorgfältige Abstimmung der Mittel auf Ziele“, um die „rationale Verteilung

der Produktivkräfte“ in einer Volkswirtschaft handelt. Insofern scheint sich der Verfasser in Übereinstimmung mit Schumpeter zu befinden. Und es wird auch an dieser Stelle offensichtlich, daß bei jeder Planung potentielle Konkurrenz vorhanden sein oder hervorgerufen werden muß, die in die Wertskala einzusetzen ist. Dieses Gedankennetz findet dann seine Projektion speziell auf die internationalen Zustände und Beziehungen. Daß hierbei die gegenseitige Abhängigkeit der Volkswirtschaften zum Ausgangspunkt genommen wird, zeigt auch in diesem Falle das ökonomisch-soziale Grundverhältnis an. Der gehobene materielle Lebensstandard als ein erstrebenswertes Ziel ist ohne Zweifel mehr oder weniger begründet, obgleich hiermit manche Länder sich nicht ohne weiteres gesichert fühlen. Der Tatbestand der sogenannten Erhaltungstendenzen (W. Röpke) hat in dieser Hinsicht ebenfalls seinen Platz. Trotzdem muß die Überzeugung als berechtigt gelten, daß im internationalen Zusammenhange auf geeignetem Wege eine Ausdehnung der Produktion möglich erscheint, indem auf weiträumigem Felde ergänzende wie neue Konsummöglichkeiten erschlossen werden. Auf diesem verbreiterten Felde spielt selbstverständlich das optimale System der primären, sekundären und tertiären Produktion, das heißt der bestmögliche Organismus der internationalen Arbeitsteilung die gleiche Rolle. Was uns im Hinblick darauf an Einzelheiten über den internationalen Handel sowie über die Kriegswirtschaften der Groß- und Kleinstaaten berichtet wird, gewährt einen überaus instruktiven Einblick in die historische Komplikation der weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Lage und in den Aufgabenkreis der Gegenwart. Sofern sich damit die Schaffung einer überstaatlichen Rahmenorganisation mit Überwachungscharakter als erforderlich erweist — was vornehmlich an den zwischenstaatlichen Handelsverbindungen demonstriert wird — erhalten die verschiedenen Länder gleichsam ihre gesellschaftliche Stellung und Sicherung (unter Wahrung der Elastizität) zugewiesen. Als Ursache vieler, einer solchen Gestaltung sich entgegensetzenden Schwierigkeiten und Widerstände werden auch hier die sozial und psychisch bedingten Hemmungen erwähnt und mit dem Mangel an Entwicklungs-„Reife“ begründet.

Das weitsichtige Buch ist mit viel echter Aufrichtigkeit geschrieben, obgleich es an einiger abgewogener Ironie nicht fehlt. Die Heranziehung kompetenten Quellenmaterials ist von uns gleichfalls aus wissenschaftlichem wie praktischem Interesse zu begrüßen. Der Übersetzerin gebührt für die sprachnotwendigen Angleichungen unser Dank.

H e r m a n n M ö n c h - Berlin

K l u g , O s k a r : *Die Grundlagen der Wirtschaftswissenschaft*, I. Band, 1. Halbband. Berlin-Frankfurt a. M. 1950. Verlag für Sozialwissenschaften. XII, 312 S.

Mit den „Grundlagen der Wirtschaftswissenschaft“ legt Verfasser den ersten Halbband eines in Aussicht gestellten Gesamtwerkes „Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaft“ vor, dessen zweiter Halbband

des ersten Bandes die „Wirtschaftliche Gebildetheorie“ als „Lehre von den Wirtschaftsformen in der Gesellschaft“ und dessen zweiter Band „Kapitalismus und Sozialismus“ als „Lehre von den Wirtschaftsordnungen in der Gesellschaft“ behandeln soll, also ein Vorhaben von weiten Dimensionen. Im vorliegenden Halbband geht es dem Verfasser hauptsächlich um die Klärung dessen, was das Problem „Wirtschaften“ umschließt, das nach seiner Auffassung bisher keine hinreichende Lösung gefunden hat. Methodologie oder Grundlagenforschung, heißt es im Vorwort, ist keine Gedankenspielerlei; auf diesem Irrtum beruhen so viele der Erfahrung völlig widersprechende Ansichten über die Grundlagen der Wirtschaftswissenschaft, die im Zusammenhang mit einer sinnvollen Synthese von Theorie und Praxis neu zu formulieren und zu entwickeln sich der Verfasser zum Thema gestellt hat.

Gemäß solcher Perspektive ist die Anlage des Buches eine ausgesprochen polemische. Kritische Auseinandersetzungen füllen überwiegend seinen Raum aus. Weder die Physiokraten noch die Klassiker haben das Wesen des Ökonomischen eindeutig bestimmt, da sie den Tauschverkehr, die Produktion und Verteilung der Güter mit dem wirtschaftlichen Tatbestand identifizieren; von der Fiktion des homo oeconomicus her schritten sie zu einer typischen Geschäftsökonomie. Die Opposition der romantischen Richtung, zu der Klug in einem Zuge neben Adam Müller auch Thünen, List und Rodbertus zählt, war darum in gleicher Weise wie die der Historischen Schule berechtigt. Die Grenznutzentheorie verfiel dem Fehler der Klassiker, weil auch sie, wenn gleich unter subjektivistischem Aspekt, in der Erklärung des Tauschverkehrs ihre alleinige Aufgabe erblickte. Spann, v. Gottl, Sombart und Max Weber billigt Klug zu, daß sie sich bemühten, die seelenlose, mechanische und isolierte Güterlehre zu überwinden. Doch alle sonstige neuere Theorie entbehrt der Fundierung aus einer geschlossenen Ausgangsposition. Das gilt besonders von der reinen rationalen Theorie, die sich auf die Erscheinungen der Preisbildung und des Preismechanismus beschränkt und sich fälschlicherweise als die Wirtschaftstheorie ausgibt, ohne sich bewußt zu sein, daß sie nur ein bescheidenes Abbild des gesamtwirtschaftlichen Geschehens geben kann. Sie geht von der Knappheit der äußeren Güter als dem Grund alles Wirtschaftens aus, was nicht zu vertreten ist, wenn man Wirtschaften aus dem gesellschaftlichen Lebensbereich heraus zu verstehen sucht. Nur die Entwicklungs- und Gebildetheorie mit ihrem zugleich ökonomisch-soziologischen Erkenntnisverfahren kann den verbleibenden leeren Raum ausfüllen. Seine Rückschau zusammenfassend, betont Klug, daß die Grundlegung einer Wissenschaft nur das Ergebnis des an der Erfahrung orientierten logischen Denkens sein kann. „Solange die Wirtschaftstheorie noch eines solchen von allen anerkannten Unterbaus entbehrt, kann sie nicht als Wissenschaft im wahrsten Sinne des Wortes angesehen werden. Die herkömmliche Nationalökonomie ist eine Theorie des Marktes, überwiegend des kapitalistisch orientierten Marktes. Sie ist eine auf bestimmte Zeiten und Völker abgestimmte historische Theorie, aber

keine auf allgemein gültigen Erkenntnissen beruhende Wirtschaftstheorie, dessen sich anscheinend die meisten ihrer Vertreter keineswegs bewußt sind . . . Daher gilt es nunmehr, die ewig gültigen Grundlagen der Wirtschaftswissenschaft zu legen“ (S. 37 f.).

Der Ursprung aller Irrtümer liegt in der Bindung des Identitätsprinzips des Wirtschaftens an die von Klug sobenannte Güterlehre, in der Auffassung, daß sich jegliches Wirtschaften auf die Beschaffung materieller Güter und Leistungen zur Befriedigung der materiellen Bedürfnisse erstreckt, während es — und hierin liegt die Quintessenz des ganzen Buches — die Befriedigung sämtlicher Bedürfnisse und die Beschaffung sämtlicher dazu geeigneter Mittel umfasse. Gossen ist einer der ersten gewesen, der einen bedeutenden Vorstoß zur Überwindung dieser zu engen Güterlehre unternahm, indem er sie zu einer reinen Genußlehre erweiterte, deren Ausgangspunkt nicht die Knappheit der Güter, sondern die der Zeit ist. Daß sein Werk von der wirtschaftswissenschaftlichen Fachforschung nicht beachtet wurde, wie Klug meint, sei ihr zweifellos zum Verhängnis geworden (S. 41 f.). Doch letzten Endes ist auch Gossen die Problematik des wahren Identitätsprinzips verschlossen geblieben, da seine Genußlehre ebenfalls an materiellen Gütern und Leistungen haften blieb. Der „Unlogik der Güterlehre“ sind auch Jevons und Walras, Menger, Böhm-Bawerk und Wieser, Clark und viele andere verfallen. Den gleichen Fehlgang ihrer Deduktionen zeigen die sonstigen Richtungen der Nationalökonomie, sowohl die historische von List bis Schmoller, wie die theoretisch-abstrakte Neumanns und Dietzels, die mechanisch-mathematische Schumpeters, die psychische Liefmanns, die evolutionistische Darwins, Marx' und Engels', die religiöse Peschs, die ethische Schmollers und die sozial-rechtliche Stammers und Diehls (S. 57). Dasselbe gilt für Cournot, Sombart, v. Gottl, Marshall, Pareto, Edgeworth bis zu Mises und Eucken (S. 142). Sämtlich sind sie sich in der Erkenntnis einig, daß sich der Zwang zum Wirtschaften aus der absoluten oder relativen Knappheit der äußeren Deckungsmittel ergibt, ohne sich Gedanken über die Frage des Zusammenhangs aller Bedürfnisse, nicht nur der auf materielle Güter bezogenen, zu machen (S. 59).

Diese Beschränkung auf das Bemühen um die materielle Lebensfürsorge als Urgrund des Wirtschaftens, die Klug aller bisherigen Theorie unterstellt, ist eine gedankliche Willkür. Klug behauptet, daß die „herrschende Lehre“ von der Annahme eines gegebenen Unterschieds zwischen spezifisch wirtschaftlichen und nicht-wirtschaftlichen Bedürfnissen ausgehe (S. 62), was ihn indes nicht hindert, unmittelbar anschließend Mayers Darlegung (Art. Bedürfnis, Handw. d. Staatsw., 4. Aufl., Bd. II) als herrschende Meinung zu bezeichnen, nach der kein Bedürfnis an sich wirtschaftlich, d. i. zu wirtschaftlichem Handeln führend oder außerwirtschaftlich ist, sondern den Charakter des wirtschaftlichen erst dadurch erhält, daß die der Verfügung oder Verwendung erreichbare Menge der Befriedigungsmittel im Verhältnis zu der für die Sicherung der vollen und dauernden Befriedigung erforder-

lichen Mittelmenge knapp ist (S. 63). Klug wird nicht nur des Widerspruchs der von ihm als herrschende Meinung verzeichneten Auffassungen gewahr; es entgeht ihm auch, daß mit der Anführung Mayers als Ausdruck der herrschenden Meinung der ganze Ansturm zusammenbricht, den er gegen alle „bisherige Theorie“ vollzieht. Der vermeintliche Irrtum der überlieferten Theorie, der sie nach Klug zur richtigen Erkenntnis ihres Grundproblems nicht gelangen ließ, enthüllt sich als Irrtum ihres Kritikers; denn keiner neueren Theorie fällt es ein, zwischen wirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen Bedürfnissen zu scheiden. Nur zwischen wirtschaftlich erheblichen und nicht erheblichen Bedürfnissen kann geschieden werden. Darum irrt Klug auch, wenn er behauptet, daß die ökonomische Theorie nur das güterhafte Denken als Wirtschaften gelten läßt und alle auf nicht materielle Bedürfnisse bezogenen Erwägungen und Handlungen als nicht in den Wirtschaftsbereich fallend betrachtet (S. 83). Selbstverständlich können auch geistige, religiöse und sonstige metaphysische Bedürfnisse und die auf sie abgestellten Handlungen ökonomisch relevant sein, dann nämlich, wenn ihre Befriedigung den Aufwand kostender Mittel, wie die Beschaffung von Büchern, den Bau von Kirchen u. dgl. erfordert. Andererseits ist es verfehlt, wenn Klug das Wirtschaften nicht nur auf die Kosten verursachenden (S. 86), sondern schlechtweg auf alle Bedürfnisse bezieht (S. 108, S. 126). Das Bedürfnis etwa nach geselliger Unterhaltung oder der Ausübung musikalischer Neigung steht außerhalb der Bezirke des Wirtschaftens, auch wenn es Müheaufwand verlangt, daher durchaus zwischen den Gebieten der Wirtschaft und denen der Kultur zu trennen ist, was Klug bestreitet (S. 126, S. 138).

In verfließender Breite und ermüdenden Wiederholungen durchzieht die Auseinandersetzung mit der „herrschenden Güterlehre“ nahezu das ganze Buch. Ungezählte Namen von Nationalökonomien aus aller Herren Länder werden angeführt, dazu Soziologen, Juristen, Philosophen und Betriebswirtschaftler, und keinem unter ihnen wird zugebilligt, daß er erfaßt habe, was Wirtschaften sei. Ohne sachlichen Zusammenhang folgt alsdann eine Reihe von Kapiteln verschiedenartiger Themen, getragen von dem Motiv, Unzulänglichkeiten und Fehlerwege aufzuweisen, so über v. Gottls Grundlehre vom Wirtschaftsleben, über Wirtschaftswissenschaft und Psychologie, Wirtschaften und wirtschaftliches Prinzip, das Identitätsprinzip der Wirtschaftswissenschaft im Hinblick auf Individual- und Sozialwirtschaft, über Individual-, Verbrauchs-, Erwerbs- und Rentabilitätswirtschaft, über Planwirtschaft als Pleonasmus, die Formen des Wirtschaftens, die materialistische Geschichtsauffassung, die Aufgabe der Wirtschaftswissenschaft, Sombarts drei Nationalökonomien und schließlich über das Verhältnis von Theorie und Praxis. Neben mancherlei zutreffenden Bemerkungen finden sich weiterhin vielfach Darlegungen, die zum Widerspruch Anlaß geben, so die Ansicht, daß der üblichen Aufgliederung des gesamtwirtschaftlichen Prozesses in Produktion und Verteilung eine Verwechslung technischer mit wirtschaftlichen Vorgängen zugrunde liege (S. 211,

S. 265), daß die bisherige Preislehre nur den Marktbedarf der Nachfragenden, nicht aber den Zusammenhang aller Bedürfnisse berücksichtigt (S. 221), daß die Wirtschaftstheorie das nur auf den Verbrauch bezogene Wirtschaften kenne (S. 230), daß sie sich des Unterschieds der allgemeinen zur besonderen historischen Wirtschaftstheorie nicht bewußt (S. 231) und daher auf eine bestimmte Ordnung ausgerichtet sei, anstatt zunächst das Allgemein-, für alle Zeiten und Menschen Gültige aufzuzeigen (S. 248), daß der historische Materialismus die Geschichte als einen aktiven, menschlich-geistigen Prozeß begreife, in dem die Idee das eigentlich Gestaltende sei (S. 277), daß nur wenig Fachgelehrte sich der Mühe methodologischer Forschung unterzogen haben (S. 283).

So sehr man auch das Bestreben des Verfassers um die Klärung der nationalökonomischen Grundlagenforschung anerkennen mag, so übermitteln sich dennoch der Eindruck, daß das, was er zu klären unternimmt, nicht mehr der Klärung bedarf. Seine ungehemmte Kritik wendet sich gegen ein von ihm konstruiertes Zerrbild der ökonomischen Theorie und wird darum ohne Aussicht auf ein fruchtbares Ergebnis bleiben, zumal der beträchtliche Aufwand an polemischer Argumentation der notwendigen wissenschaftlichen Substanz ermangelt wie auch der Bereitschaft, überkommene Leistung mit der gebotenen Aufgeschlossenheit zu würdigen. Fast wäre man geneigt, den von ihm angeführten, gegen v. Gottl gerichteten Ausspruch Amonns: „La science économique c'est moi“ auf sein eigenes Unternehmen anzuwenden.

Karl Muhs-Berlin

Amonn, Alfred: *Grundzüge der theoretischen Nationalökonomie*. Bern 1948. A. Francke Verlag. 193 S.

Im Gegensatz zu Stackelbergs vor kurzem in zweiter, stark erweiterter Auflage erschienenen „Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre“ (Bern 1948) bietet dieses elementar gehaltene und nach analytischer Methode verarbeitete Lehrbuch des bekannten Berner Nationalökonomens lediglich die Grundzüge der modernen Wirtschaftstheorie und stellt so eine Art Einführung zu umfassenderen Werken wie z. B. dem genannten von Stackelberg dar. Hinsichtlich der Grundbegriffslehre, die in dem vorliegenden Werk nicht behandelt ist, verweist Amonn auf sein in zweiter Auflage erschienenen Buch „Volkswirtschaftliche Grundbegriffe und Grundprobleme“. Im Verhältnis zu Eugen Böhlers „Grundlehren der Nationalökonomie“, zu Erich Schneiders „Einführung in die Wirtschaftstheorie“ und zu Wilhelm Röpkes „Lehre von der Wirtschaft“ liegt der besondere Vorzug der Amonnschen Darstellung in der logisch-erkenntnistheoretischen Durchdringung des Stoffbereiches und der dementsprechenden sauberen Begriffsbildung, die vor allen Dingen den grundlegenden Kapiteln zugute gekommen ist. Anfängern seien in diesem Sinne die beiden Abschnitte „Die Preisbestimmtheit der Güter im allgemeinen“ und „Wichtige Sonderfälle der Preisbestimmtheit“ warm empfohlen, da sie pädagogisch meisterhaft aufgebaut sind. Den Abschluß bildet eine Gegenüberstellung von

theoretischer Nationalökonomie, Volkswohlstandslehre und Wirtschaftspolitik. Hier heißt es: „Die Mittel der Wirtschaftspolitik, als deren Ziel die Herbeiführung einer gleichmäßigeren Verteilung unter Aufrechterhaltung einer möglichst großen Leistungsfähigkeit der Produktion, unter Umständen auch die Steigerung der produktiven Leistung selbst angesehen werden kann, sind einerseits Beschränkungen der Konkurrenz, andererseits aber — was bisher viel zu wenig ins Auge gefaßt wurde — konkurrenzfördernde Maßnahmen“ (S. 176). Alle Wirtschaftspolitik ist nach Amonn direkt oder indirekt Preispolitik, und daher sei eine gründliche Kenntnis des Funktionierens des Preisbildungsprozesses unerläßliche Voraussetzung des volkswirtschaftlichen Studiums.

Friedrich Bülow-Berlin

Hesse, Albert: *Lehrbuch der Nationalökonomie*. Band 1—3. Vierte, völlig neugestaltete Auflage. Offenburg 1949/50. Lehrmittelverlag G. m. b. H. 313, 342, 397 S.

Der frühere Hallenser, Königsberger, Breslauer und nunmehr in Speyer wirkende Professor der Wirtschaftswissenschaft (geb. 1876) legt in drei Bänden die vierte, völlig neugestaltete Auflage seines aus den Neubearbeitungen des Conradschen Grundrisses hervorgegangenen Lehrbuches der Nationalökonomie vor. Der in langer, der Wissenschaft gewidmeter Lebensarbeit gewonnene Standpunkt des Verfassers kann nicht besser gekennzeichnet werden als durch das, was H. selbst darüber in dem Vorwort zum dritten Bande schreibt: „Das Werk, das der vorliegende Band abschließt, setzt die Tradition der deutschen historisch und ethisch bestimmten Ideenrichtung fort und sucht diese durch eine sozialrechtliche Grundlegung zu präzisieren.“ Damit ist gegeben, daß eine „mathematisch-quantitative“ Volkswirtschaftslehre als Grundkonzeption abgelehnt wird, obgleich ihr Wert für einzelne Teilgebiete der Wirtschaftswissenschaft nicht bestritten werden solle. Wissenschaft bedeutet für H. geistige Einheit. Die einzelnen Erfahrungstatsachen werden dadurch zur Einheit zusammengefügt, daß sie, als Glieder eines Ganzen betrachtet, in ein System eingeordnet werden. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht das Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen. Im Gegensatz zu jeder Art einseitig kausaltheoretisch-quantitativ verfahren der Wirtschaftslehre geben der Zweckgedanke, die Orientierung an einem Reiche der Werte und die Unterstellung unter eine Idee der Darstellung das Gepräge.

Der erste Band bietet eine Einführung in die Volkswirtschaftslehre und vermittelt als solcher einen allgemeinen Überblick, dessen tragende Kapitel diejenigen über die natürlichen Grundlagen, die Wirtschaftsgesinnung und die Ordnung der Wirtschaft sind, wobei man den Problemen der Ordnungsformen mehr Grundsätzlichkeit hätte wünschen mögen. Daß überall auch die sozialen Gesichtspunkte beachtet werden, hinter dem Wirtschaftlichen das Soziale steht, sei als besonderer Vorzug der Hesseschen Darstellung gewertet.

Das Kernstück des Lehrbuches stellt der zweite Band dar, der, beginnend mit einem methodologischen Teil („Gegenstand und Verfahren“), Gütererzeugung, Güterumlauf, Geld, Kredit, Güterverteilung und zum Abschluß die Bewegungsvorgänge in der Volkswirtschaft in flüssiger und klarer Diktion behandelt, nach jedem Abschnitt die wichtigste Literatur aufführend. Selbstverständlich kann man hier und da Einwendungen erheben, Kritik üben, wie dies wissenschaftliche Auseinandersetzung und geistige Entscheidung mit sich bringen. So sei z. B. darauf hingewiesen, daß der Verfasser neben Produktivität und Rentabilität eine besondere Erfolgskategorie „Wirtschaftlichkeit“ nicht kennt, daß eine selbständige Lehre vom Verbrauch fehlt und daß die Lehre von der Preisbildung verhältnismäßig kurz abgehandelt wird. Alles in allem läßt sich aber nicht verkennen, daß gerade dieser Band die Stärke der Hesseschen Betrachtungsweise pädagogisch in bestem Lichte erscheinen läßt und zweifelsohne den Studierenden eine gute Grundlegung der politischen Ökonomie an die Hand gibt.

Der dritte Band nennt sich „Angewandte Volkswirtschaftslehre“ und umfaßt die Grundzüge der Volkswirtschaftspolitik, wiederum eingeleitet durch grundsätzliche Bemerkungen, denen man jedoch im Hinblick auf die heutige Problematik einer Theorie der Volkswirtschaftspolitik (man vergleiche hierzu Bresciani-Turroni, Pütz, Büchner und andere) mehr Grundsätzlichkeit gewünscht hätte. Im übrigen ist es dem Verfasser in seltenem Maße gelungen, auf knappem Raum eine beachtliche Stoffmenge in den Bereichen nicht nur der Agrar-, Gewerbe-, Handels- und Verkehrspolitik, sondern auch der Preis-, Währungs-, Kredit-, Sozial- und Konjunkturpolitik bis hin zur Ordnung des Raumes unterzubringen, so daß insgesamt gesehen ein Lehrbuch der Nationalökonomie zustande gekommen ist, dem sich nicht nur der Studierende, sondern auch der Mann der Praxis, der volkswirtschaftliche Belehrung sucht, anvertrauen kann.

Friedrich Bülow-Berlin

Kraus, Otto: *Einführung in die Wirtschaft von heute. I. Teil: Die kapitalistische Produktion.* München 1948. Richard Pflaum Verlag. 172 S.

Der Titel des vorliegenden, höchst umständlich geschriebenen und wenig neue Einsichten vermittelnden Buches ist irreführend; denn es handelt sich in ihm nicht um eine Einführung in die Wirtschaft von heute, sondern um das Bemühen, dem Kapital- und dem Zinsproblem als solchen gerecht zu werden. Was so zustande gekommen ist, das ist nicht nur im Interesse klarer Übersichtlichkeit und sachgemäßer Einteilung, sondern auch und vor allem im Dienste einer notwendigen dogmengeschichtlichen Orientierung sowie der Ermittlung klarer Ergebnisse als unzulänglich und mißlungen zu bezeichnen. Mag hier und da ein wertvoller Gedanke durchblicken, insgesamt gesehen ist dieser pädagogische Versuch nicht geeignet, eine wirtschaftswissenschaftliche Darstellung abzugeben, die man ohne Bedenken empfehlen könnte.

Friedrich Bülow-Berlin

Wilken, Folkert: *Selbstgestaltung der Wirtschaft*. Freiburg i. Br. 1949, Novalis-Verlag, 265 S.

Das vorliegende Werk des Freiburger Nationalökonomen bedeutet die geistige Grundlegung einer assoziativ aufgezogenen Wirtschaft, d. h. einer Wirtschaft, die mit Hilfe von Assoziationen (dieser Ausdruck stammt von Albert Schäffle) die ökonomische und soziale Welt aus einer auf Rentabilität gerichteten Betrachtung und damit aus ihrer Gewinnorientiertheit emporheben will zu wahrhaft durchgeistigter Verfassung und Ordnung. Im Hintergrund dieser Konzeptionen steht Rudolf Steiner mit seiner Dreigliederung des sozialen Organismus, mit der Idee der Ordnung des Soziallebens nach geistigen Gesetzen. „In den Assoziationen wird das Wirtschaftsleben auf eine nie dagewesene Art vergeistigt“ (S. 238). „Eine tiefere Einsicht in die Grundlagen aller Entwicklung muß zu der Überzeugung führen, daß die Umwege einer assoziativen Wirtschaft im Range eines ökonomischen Prinzips höherer Ordnung stehen. Von dessen Warte aus enthüllen sich sowohl die Marktwirtschaft wie die staatliche Planwirtschaft als ökonomische Gebilde niederer Stufe“ (S. 260). Was hier soziologisch angestrebt wird, das sind kooperative Gemeinschaftsformen, die im Dienste der Verwirklichung des sozial Guten stehen, die eine „objektive Moral“ verwirklichen und institutionell sichern.

Friedrich Bülow-Berlin

Weber, Adolf: *Weltwirtschaft*. Vierte durchgesehene Auflage. Berlin 1950. Verlag Duncker & Humblot. 464 S.

Webers „Weltwirtschaft“ bietet ein plastisches Beispiel für die Symbiose theoretischer und wirtschaftspolitischer Betrachtungsweise, der theoretischen im Sinne der Ausprägung des Wesenhaften der Erscheinungen und ihrer Zusammenhänge, ohne Formeln und mathematische Konstruktionen und dennoch oder gerade deswegen von höchster Anschaulichkeit, mit der sich die wirtschaftspolitische Darstellung als Fruktifikation der theoretischen Erkenntnisse im Begriff der zweckgerichteten Gestaltung des ökonomischen Ablaufs verbindet. Daß alsbald nach der zweiten und dritten nunmehr die vierte Auflage der „Weltwirtschaft“ zur Ausgabe gelangen konnte, läßt erkennen, wie unentbehrlich das Werk innerhalb der weltwirtschaftlichen Literatur geworden ist. In Fortsetzung der vorangegangenen hat die neue Auflage eine Ausgestaltung erfahren, die die jüngste Entwicklung der intervolkswirtschaftlichen Beziehungen und den gegenwärtigen Stand ihrer Regelung umfaßt. Mit der gebotenen Ausführlichkeit behandelt sie in Sonderheit die Weltwirtschaft als Wirtschaft der Raumüberwindung, die Auseinandersetzung um die Ordnungsgrundsätze und die Funktion der Technik in der Volks- und Weltwirtschaft, die Methoden des zwischenstaatlichen Güterauswechsels, Sinn und Widersinn der Kolonien, den zwischenstaatlichen Ausgleich von Soll und Haben, die Probleme der Wiedergutmachtung im Rahmen der internationalen Politik, die

europäische Arbeitsgemeinschaft und abschließend zugleich als Ausblick die Notwendigkeit und Zukunft der Weltwirtschaft. Eine Chronik der Weltwirtschaft gibt eine übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Daten der allgemeinen Politik, der ökonomisch-sozialen Ideen, der technischen Erfindungen und des weltwirtschaftlichen Geschehens.

Das Buch enthält nicht nur eine weitgespannte Analyse der weltwirtschaftlichen Phänomene, sondern auch ein von eindringlicher Überzeugungskraft getragenes Bekenntnis zur Weltwirtschaft als einer der Grundbedingungen für die Förderung des Wohlstandes der am weltwirtschaftlichen Verkehr beteiligten Völker. Das gilt besonders für die deutsche Wirtschaft, die mit ihrer auf dezimiertem Raum gesteigerten Bevölkerungsdichte und unzulänglichen agrarischen Grundlage wie kaum eine andere darauf angewiesen ist, sich das fehlende Volumen an Subsistenzgütern und Rohstoffen durch den Export industrieller Fertigerzeugnisse zu beschaffen. Dazu bedarf es vor allem der Ablösung von dem Druck der bürokratischen Behinderungen des Außenhandels und der freien Entfaltung der unternehmerischen Energien, des Zusammenschlusses der europäischen Länder zu einem einheitlichen, nicht mehr durch staatliche Zollmauern zerspaltenen Marktgebiet, einer wechselseitigen Angleichung und Stabilisierung der Währungsverhältnisse, um den technisch-ökonomischen Vorsprung der USA allmählich einzuholen. Die Herstellung des zur Zeit erschütterten weltwirtschaftlichen Gleichgewichts kann nicht allein durch fremde Kapitalhilfe erreicht werden, so wichtig sie auch zur Auslösung der „Initialzündung“ sein mag, sondern nur durch die Erstarkung der einzelnen Volkswirtschaften, gestützt auf eine konstruktive Wirtschaftspolitik der internationalen Koordination auf dem Boden eines allgemeinen Wettbewerbs. „Machen wir uns stark, die Schablonen des Staatsinterventionismus, des Protektionismus, der Überkartelle und Riesenkonzerne abzuschütteln. Fassen wir wieder Zutrauen zur Kraft des Einzelnen und suchen wir dessen Fähigkeiten und Arbeitslust einzugliedern in den sozialen Organismus, ohne daß dabei die individuelle Leistungskraft zerbricht.“ Ohne den Neuaufbau einer internationalen Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung aller Völker und Staaten ist eine dauernde Prosperität nicht zu erwarten. Als Ziel muß darum gelten: Freie starke Volkswirtschaft in einer freien starken Weltwirtschaft!

Karl Muhs - Berlin

Hippel, Fritz von: *Die nationalsozialistische Herrschaftsordnung als Warnung und Lehre*. 2. Aufl. Tübingen 1947. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 55 S.

Dieser in Marburg (Lahn) im Februar 1946 gehaltene Vortrag will als Betrachtung eines Juristen die tragenden Prinzipien der nationalsozialistischen Rechts- und Herrschaftsordnung kritisch beleuchten. Der „freiwillige Zwang“, der Übergang der Privatsphäre jedes Menschen in die Totalität der Öffentlichkeit, die Scheinlegalität, das Prinzip

der unbedingten Geheimhaltung aller der Regierung unliebsamen Tatsachen, die absolute Unverantwortlichkeit der Regierung gegenüber dem Volke, Volkstum als höchstes Rechtsgut u. a. m. werden dabei näher untersucht. Trotz der Zerschlagung dieses Systems durch äußere Gewalt habe es sich geistig noch nicht zu Ende gelebt. Noch heute fordern viele eine positive Anerkennung für das, was sie selbst oder an Gutem unter dem Nationalsozialismus geleistet oder zumindest gewollt hätten. Mit diesem und ähnlichen an Beispielen bestätigten Einwendungen setzt sich der Verfasser grundsätzlich auseinander. Ein System, das nicht nur einige üble Auswüchse hatte, sondern in seiner Grundhaltung unmoralisch, verlogen und schlecht war, demgegenüber müßte der gesunde Mensch von vornherein mit Abscheu reagieren und dürfte nicht nach einzelnen Ausflüchten zu seiner Rechtfertigung suchen. So geht es nicht! Aber nur vom Positiven, von einem eigenen festen Standort aus, wird man den Nationalsozialismus überwinden: Klarstellung der jeweiligen Machtbefugnisse und der zugehörigen Verantwortlichkeiten, volle Freiheit des Geistes in Wissenschaft, Kunst und Religion, Rechtssicherheit und unverbrüchliche wechselseitige Achtung der Menschen untereinander, freier Zugang zu den Verhältnissen, die einen persönlich angehen, kein Durcheinander zwischen privaten und öffentlichen Verhältnissen, Pflicht der Regierung, sich zu ihren Maßnahmen offen zu bekennen, Öffentlichkeit der Justiz, ständige Auseinandersetzung, Kritik, Rechenschaftslegung, ferner Abhängigkeit der Regierung vom fortbestehenden Vertrauen eines sachverständigen Wahlkörpers usw. Auch die Jurisprudenz ist voll von natürlichen Gesetzen und Gesetzmäßigkeiten, die von jedem Verständigen sorgsame Beachtung erheischen.

Es wäre sehr gut, wenn man sechs Jahre nach dem Ende eines Systems, das jämmerlich Schiffbruch gelitten hat wie kaum je eine Politik zuvor, kein Wort mehr über dessen Unsinnigkeit und Amoralität zu verlieren brauchte. Leider ist dem nicht so. Fehler anderer glauben die früheren Nutznießer des Nationalsozialismus heute zu berechnen, die damaligen Verbrechen am deutschen Volke zu bagatelisieren oder die Schuld auf andere zu schieben. Die deutschen Ruinen, ein zerbrochenes Reich, eine um das Beste betrogene Jugend sollten zwar ständige Ankläger sein und mit jedem kleinsten Überbleibsel aus jener Zeit aufräumen lassen. Da Toleranz und Gutmütigkeit einer im ersten Entstehen begriffenen Demokratie von den überlebenden Bankrotteuren des Nationalsozialismus – zum Teil im Gewande der „Entlasteten“ – bereits wieder ausgenutzt werden, sollten Schriften wie die vorliegende auch heute noch verbreitet werden, um die Erinnerung an jene Untaten und an die verlogene Perfidie des Nationalsozialismus wachzuhalten und ein Menetekel für die Zukunft zu sein.

Hans Peters - Köln